

Mit Düften tüfteln

Der Zürcher Parfumeur Andreas Wilhelm über Duftkulturen und die erotische Sprengkraft von Parfums

«Nirvana – wundersame Formen der Lust» im Gewerbemuseum Winterthur befasst sich mit Design, Mode und Kunst als erotischen Ausdrucksformen. Der Zürcher Andreas Wilhelm hat der Schau einen sinnlichen Duftparcours hinzugefügt.

PHILIPP MEIER

Die Industrie für erotische Accessoires boomt. Tabus sind längst gefallen: Sogenannte Sex-Toys wie Handschellen, Godemichés oder Liebeskugeln für die Lust zu zweit oder auch alleine werden insbesondere in der Vorweihnachtszeit freizügig am Fernsehen beworben. Im Vergleich zur Warenauslage im Erotikmarkt muten aber die «objets de désir», wie sie zurzeit im Gewerbemuseum Winterthur zu sehen sind, wie edle Prototypen an. Sie sind aus wertvollen Materialien wie Silber, Keramik, Aluminium, Kautschuk oder geblasenem Glas und stammen von namhaften Designern, Modeschöpfern und Künstlern.

Die zweite Haut

So widmet sich die vom Musée de design et d'arts appliqués contemporains in Lausanne übernommene Ausstellung «Nirvana» ausdrücklich den «wundersamen Formen der Lust». Mit diesen sind aber weniger libidinöse Abwege in der sexuellen Praxis als vielmehr jene Formen gemeint, die durch den Einfluss von Erotik auf Mode, Design und Kunst entstehen – geschildert an rund 200 Objekten. Neben phallischen Kleinskulpturen häufen sich in der Schau vor allem als fetischistische Objekte inszenierte Schuhkreationen sowie Kleidungsstücke und ganze Kostüme aus schwarz glänzendem Latex und Leder. Und so ist es vor allem der sorgfältigen Auswahl der qualitativsten und originellen Exponate zu verdanken, dass die Ausstellung nicht Klischees bedient. Insbesondere aber der die Lausanner Schau ergänzende Parcours zum Thema Duft und Parfum macht die Ausstellung zu einer Überraschung.

Das Thema ist im erotischen Kontext zwingend: Düfte sind nicht nur die unsichtbaren Mittler von Sinnlichkeit, sie spielen auch seit langem eine wichtige Rolle, wenn es um die stark libidinös besetzte zweite Haut des Menschen geht. Leder zählt als olfaktorisches Konstrukt aus Tierhaut und Duft jedenfalls zu den ältesten Parfümnoten überhaupt.

Denn Leder riecht allein alles andere als gut. Um den strengen Geruch gerbter Tierhäute loszuwerden, bedarf es der Liaison mit Duftzusätzen. Einer, der sich bestens auskennt mit solchen Essenzen, ist Andreas Wilhelm, seines Zeichens Parfumeur zwischen Zürich, Dubai und Barcelona, der die kleine Sonderschau unter dem Titel «Der Duft der Materialien» eingerichtet hat.

So weiss er zu erzählen, dass die moderne Parfümerie aus der Behandlung von Lederwaren hervorgegangen ist. Für die Pariser Damen des 17. Jahrhunderts war es unabdingbar, dass geschmeidige Lederhandschuhe auch gut rochen. Die auf Alkohol basierende Parfümerie, wie wir sie heute kennen, soll aber bis auf das 15. Jahrhundert zurückgehen. Davor, so Wilhelm, gab es Duft-Hochkulturen im alten Ägypten und im antiken Rom, die auf verräucherten Hölzern, Harzen und Ölen basierten, wie die aus dem lateinischen «per fumum – durch Rauch» abgeleitete Bezeichnung noch heute verrät.

Schweiss und Kuhmist

Die Frage, ob er als Parfumeur das olfaktorische Pendant zum absoluten Musikgehör habe, kann Wilhelm nicht beantworten. Sensitiv sei er aber schon als Kind gewesen. Und eine Studie hatte einmal ergeben, dass durch den blossen Gedanken an eine Zitrone bei ihm dieselben Hirnregionen aktiviert werden wie bei jemandem, der eine Zitrone



Prototyp für ein Parfum-Flakon? Vielleicht. Maske von Rein Vollenga. JONAS LINDSTROM



Tropfende Lust-Essenz? Nein. Eine «Tit Lamp» von Studio Job. COLLECTION MUDAC

riecht. In Wallisellen aufgewachsen, ist Andreas Wilhelm zur Parfümerie über eine Lehrstelle bei Givaudan in Dübendorf gelangt. Heute arbeitet er für diverse Firmen der Duftindustrie.

Daneben realisiert Wilhelm immer wieder auch Projekte im Kunstbereich. Er beduftete schon einmal eine ganze Party im Palais Xtra. Zurzeit ist im Rahmen der Jahresrückschau der Inner-schweizer Kunstschaffenden im Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL) eine Installation von Claudia Vogel zu sehen, für die Wilhelm einen Wasserduft

mit Gerüchen aus dem Vierwaldstättersee in 107 Fläschchen kreierte – Olfactory Art nennt sich solche Kunst.

Wenn es das Tagesgeschäft erlaubt, entwirft Wilhelm auch seine eigenen Kreationen – und dies nicht anders, als Mozart seine Kompositionen schrieb: Ohne dass er dabei Düfte riechen muss, kann er auf dem Papier oder am Computer ganze Parfums komponieren, so vertraut ist er mit der Welt der Düfte. Nachdem er sein Rezept zur Mischung eingeschickt hat, schnuppert er an seinen Kreationen zum ersten Mal, wenn

ihm das Muster zugeschickt worden ist. Wobei Wilhelm immer nach dem Besonderen sucht.

Spannende Parfums leben seiner Meinung nach davon, auch etwas schwierige und unangenehme Komponenten zu enthalten. So sei etwa Moschus, früher gewonnen aus der Geschlechtsdrüse des Moschushirsches und heute künstlich hergestellt, ein in vielen Parfums verwendeter Stoff, der als sogenannter Hook (Haken) die Duftkreation interessant mache.

Duftvorlieben seien übrigens anezogen, sagt der Vater von zwei Kindern: Was gut rieche und was stinke, gebe man Kindern schon früh auf den Weg. Wir alle aber hätten unsere Erfahrungen mit besonderen Dufterlebnissen: dem Asphalt nach einem Sommerregen, dem herben Lederduft im Fond eines alten Autos, dem Geruch in einer Turnhallen-Umkleidekabine. Wobei es entscheidend sei, so Wilhelm, ob man mit einem Duft ein positives oder ein negatives Erlebnis verbinde.

Je nach Kulturkreis sind die Vorlieben für Düfte aber wieder anders gelagert, dies erfährt man auch in Wilhelms kleiner Düfte-Ausstellung. Was die Wurzel der Iris mit ihrem etwas pudrigen Duft für die abendländische Kultur, ist das animalische Oud für den arabischen Raum. Auch parfümiert man sich im Orient für die anderen und nicht wie im Abendland für sich selber. Die Kleider werden dort in eigens dafür vorgesehenen Kammern regelrecht eingeräuchert. Im buddhistischen Ostasien wiederum stellt Räucherwerk stets eine Opfergabe für die Götter dar. Das kräftig riechende Oud oder Adlerholz, das von Bäumen aus den Tropen stammt und teurer ist als Gold, fungiert aber im orientalischen wie im ostasiatischen Kulturraum auch als Statussymbol.

Von Sexuallockstoffen

Parfums jedenfalls sind ein Kulturgut und mit Kunstwerken vergleichbar, wenn sie auch weder sichtbar sind noch angefasst werden können – sieht man von den kunstvoll geschaffenen Flakons zu ihrer Aufbewahrung einmal ab. Gerade die flüchtige Eigenschaft mag mit ein Grund sein für die verführerische Kraft von Parfums. So gelten Düfte als die unmittelbarsten Mittel der Verführung. Und gerade die animalischen Komponenten, die gleichsam das Tier im Menschen ansprechen, wie Wilhelm erklärt, können erotisches Sprengpotenzial aufweisen. So ist in hiesigen Breiten das orientalische Oud mit seiner etwas nach stechendem Schweiss oder auch nach Kuhmist riechenden Note mittlerweile zum Inbegriff erotisierender Parfums geworden.

Andreas Wilhelm verwendet Oud-Substitute als Basisnote in seinem Parfum «Testosterone». Die Frage, ob er damit den Duft kreierte, durch den ihm alle Frauen zu Füssen liegen, verneint er zwar. Dass man mit Gerüchen die Herzen der Menschen beherrschen kann, wie Patrick Süskind in seinem Roman «Das Parfum» schrieb, stellt er aber nicht in Abrede. So werden heute ganze Einkaufszentren beduftet, um den Konsum anzuregen, und auch Aromatherapien verfehlen ihre Wirkung nicht, solange der Duft unter der Wahrnehmungsschwelle bleibt, wie Wilhelm erklärt. Denn nehme man einen Duft bewusst wahr, könne man sich dagegen auch verschliessen. Allerdings ziele Süskind seiner Meinung nach mehr auf die Wirkung von Pheromonen, jenen Botenstoffen also, die als Sexuallockstoffe fungieren, vom Menschen aber nicht wahrgenommen werden können.

Redewendungen wie «jemanden gut riechen können» oder «zum Fressen gernhaben» bezögen sich eher auf diese hormonellen Duftboten als auf Parfums. Zum Glück aber sei der Mensch zu komplex gestaltet, meint Wilhelm, als dass Pheromon-Sprays als Verführungsmittel Wirkung zeigen würden, wie sie es etwa in der Schweinezucht tun.

Winterthur, Gewerbemuseum, bis 8. Mai 2016.

Stadion-Folk

Florence + The Machine im Hallenstadion

UELI BERNAYS

Soft sie den Kopf in den Nacken legt, wird die rote Mähne zum Strohfleuer. Und wenn sie nun ihre langen, feingliedrigen Arme und Finger ausbreitet wie Antennen, weiss man nicht recht, will sie Zuhörerinnen und Zuhörer dirigieren. Oder versucht sie die ganze Sympathie aufzufangen, die ihr aus der Fangemeinde zuströmt?

Florence Welch, die Sängerin der britischen Band Florence + The Machine, weiss jedenfalls, wie man sein Publikum enthusiastisiert. Wie ein nettes Blumenmädchen verteilt die hochgewachsene, etwas schlaksige Pop-Fee gleich zu Beginn ein paar weisse Rosen unter die Leute. Und wie sie dann die ersten Lieder intoniert – «What The Water Gave Me» und «Wreck The Ship» ab dem neuen Album «How Big, How Blue, How Beautiful» – rennt sie wie Lola in weissen Schlaghosen und in einer blauen Bluse mit Schlagärmeln erst durchs Publikum, dann die Treppe hoch in die oberen Ränge.

Eine andere würde dabei wohl schwach und atemlos. Florence aber lässt emotionalen Dampf ab in ihren Songs wie der pfeifende Teekocheher heisses Wasser. Und dieser Vergleich – mit Verlaub – gibt auch eine Vorstellung von Florence' bevorzugtem Register. Hochschliessende Koloraturen und wirbliche Kantilenen prägen ihren Gesang, als wären Luft und Himmel ihr Element – «I'm not a very grounded person», sagt sie dazu passend. Und wenn ihr mitunter die Brust zu zerspringen droht vor lauter Gefühl, liegt es an all dem Zweifeln und Zagen, all dem Hoffen und Wünschen, das durchs Repertoire geistert.

Dass Florence mit exaltierter Emotionalität so viel Erfolg hat – das Hallenstadion ist voll am Samstagabend –, liegt aber an der geschickten Kombination von präkarem Gesang und soliden Arrangements. Die oft etwas überdrehte, fast brüchige Einzelstimme ist in einen dichten Klangkörper mit Rockband, Harfe, Posaunen, Trompete sowie einen fünfstimmigen Chor eingebettet. So mag Florence in Songs wie «Cosmic Love» oder «What Kind Of Man» mit flehentlich frei schwebenden Phrasen anheben, der satte Bombast der barocken Begleitung verleiht der präkären Expression bald eine pompöse Festigkeit und einen feierlichen Glanz. Dass in dieser Musik bei aller Gefühligkeit doch die Ordnung die Oberhand behält, dafür sorgt schliesslich der Trommler, der die Rhythmen gradlinig drischt und die Formen vernagelt.

Bei Florence + The Machine braucht deshalb niemand Angst zu haben vor künstlerischen Grenzerfahrungen, vor Absturz oder Exzess. Diese Musik mag inspiriert sein von der Expressivität des Souls und vom missionarischen Furor von Folk. Doch eingemittelt ist alles in Pop und Stadion-Rock. Man könnte also von Stadion-Folk sprechen.

Zürich, Hallenstadion, 19. Dezember.

Ein Winzerfest

Versteigerungen von Schweizer Kunst in Zürich

phi. · Diesen Spätherbst wurde einmal mehr Schweizer Kunst für mehrere Millionen versteigert. So konnte Koller die grosse Komposition eines «Winzerfests» (1865) von Anker für 4,2 Millionen Franken absetzen. Insgesamt wurden bei Koller mit Schweizer Kunst 9 Millionen umgesetzt. Sotheby's verbuchte 4,8 Millionen Franken. Spitzenlose waren hier Amiets symbolistisches «Paradies» mit 778 000, Vallottons Landschaftsbild «Cour de ferme» mit 562 000 sowie Giovanni Giacomettis «Blühende Wiesen bei Maloja / Valle Fiorita» mit 642 500 Franken. Christie's setzte 3,6 Millionen Franken um. Hier überflügelte Kirchner mit dem Gemälde «Stafelalp mit Amsel-fluh» von 1918, das 1,38 Millionen Franken verbuchte, alle anderen Resultate.